

Heimkehr in eine neue Welt

Irlands Wirtschaft boomt. Fortschritt und Wohlstand haben den keltischen Tiger rasant verändert. Der Hamburger Ire *Terry McDonagh* war zu Besuch in seinem Heimatdorf Kiltimagh – wie sehr sich die Welt, die er kannte verändert hat, beschreibt er auf den nächsten Seiten ...



„Was für ein Auto fährst du, McDonagh?“
„Dasselbe wie letztes Jahr, Burke - einen zehnjährigen Golf.“

„Herrgott, es wird höchste Zeit für einen neuen.“

„Hab kein Geld.“

„Warum kommst Du dann nicht zurück nach Hause? Hier gibt es jede Menge Arbeit.“

„Mir geht es gut, wo ich bin.“

„Immerhin. Ein zehnjähriges Auto findet man in ganz Kiltimagh nicht mehr.“

Jetzt zog Ollie Burke seine Blechflöte aus der Jackentasche, ging hinüber zu den Musikern, die sonntagsabends immer in der Ecke von O'Horas Pub sitzen, und begann mit ihnen ein paar Melodien zu spielen. Die Kneipe war gerammelt voll.

Es gibt Dinge, die ändern sich nie, dachte ich, als die Musiker einen Zahn zulegten und die Melodie den ganzen Raum erfüllte. Da gab es keine Verstärker und kein Geld, nur ein Dutzend Frauen und Männer saßen dort und machten Musik, weil sie die Musik liebten. Immer neue Leute kamen herein, es war, als ob ich nie weggegangen wäre.

Ich unterhielt mich mit einer Frau aus Dortmund und einem Mann aus den Bergen. Er sah aus wie ein Mann aus den Bergen, und er roch wie ein Mann aus den Bergen, aber er hatte ein Handy in der Brusttasche seines Jacketts. Die Frau aus Dortmund lebt ein bisschen außerhalb des Dorfes und tut sich schwer mit der raschen Veränderung des Lebens hier. Das ist nicht mehr das, weswegen sie vor so vielen Jahren hierher gekommen war. Damals hatte es kaum Arbeit in Irland gegeben, manchmal gar keine. Jetzt gibt es allein in Dublin 50 000 offene Stellen und jede Woche werden im Hafen von Dublin 10 000 fabrikneue Autos gelöscht.

Kiltimagh, mein Heimatort in der Grafschaft Mayo im Westen von Irland, hat tausend Einwohner und 60 neue Häuser im Bau. Es gibt keine Arbeitslosen außer - vielleicht - Jim. Er ist ungefähr fünfzig und hat sein



Clare Island

Lebtag keinen Handschlag getan. Jim mag einfach nicht arbeiten. Aus einer „Arbeitsbeschaffungsmaßnahme“ hat er sich herausgeredet und einmal hat er sogar seine Frau verlassen in der Hoffnung, dass sie dann als verlassene Ehefrau staatlichen Unterhalt bekommen würde. Als das nicht funktionierte, kam er wieder zurück nach Hause. Jim gehört einer aussterbenden Rasse an. Die meisten jungen Leute arbeiten heute in der Hightech-Branche, im Baugewerbe oder als Ingenieure in der Umge-

Sogar in Kiltimagh gibt es eine Computerfirma mit etwa 100 Angestellten. Das kleine Nest boomt. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, dass wir hier wegen der Auswanderungswelle keine Fußballmannschaft zusammen bekamen.

Ich traf Gerard Reidy, einen alten Freund von mir, in einem schicken Multi-Kulti-Cafe in Westport. Er ist Dichter - letztes Jahr las er sogar an der Internationalen Schule in Hamburg - und arbeitet als Tiefbauingenieur für die Grafschaftsverwaltung. Oder, wie er es formuliert: „Ich bin zuständig für tausend Kilometer Straße in Mayo.“ Und dann, beiläufig: „Eigentlich sollte ich das nicht machen. Ich mache nichts anderes, als die Landschaft zu zerstören für Toyota, Mercedes und diese ganzen anderen Typen“.

Doch dann begann er von den angenehmen Seiten seines Jobs zu erzählen: Er hat Zeit, dem Regen zuzuschauen, eine alte Kuh zu beobachten, wie sie versucht, mit den Jüngeren Schritt zu halten; zu sehen, wie ein Regenbogen die Nebel um Irlands heiligen Berg Croagh Patrick zerschneidet; oder zu verfolgen, wie sich eine leuchtend grüne Bank unten am Pier von Murrisk vor seinen Augen auflöst, weil sich die Farben im Wechselspiel von Sonne und Wolken unaufhörlich verändern. Wir standen lange dort am Pier, schwiegen und blickten auf die Clew Bay hinaus. Ich fühlte mich verloren und traurig aus vielerlei Gründen.

Zurück im Auto. „Und wie geht es dem keltischen Tiger, Ger, hat sich was verändert?“

„Die Leute sind verrückt geworden. Sie werden erst glücklich sein, wenn sie die ganze Landschaft zubetoniert haben. Du wirst das hier in 5 Jahren nicht wiedererkennen. Keiner denkt nach. Bauen, bauen, bauen ist die Parole. Die sind nicht zufrieden, wenn sie nicht einen Betonmischer in ihrem Vorgarten dröhnen hören.“ Und dann erzählt er mir von einem älteren kinderlosen Ehepaar, das an sein Sechszimmerhaus noch zwei zusätzliche Zimmer anbaute.

Die ganze schöne Westküste Irlands entlang schießen Ferienhäuser und Apartments wie Pilze aus dem Boden - nur damit ihre Besitzer, meist sind es wohlhabende Dubliner, sie von der Steuer absetzen können. Es gibt viele solcher Häuser in Westport, in Connemara und sogar draußen auf Achill Island, wo früher Heinrich Böll lebte.

Ab und zu kommen die Besitzer für ein Wochenende vorbei, falls sie überhaupt einmal kommen. Und selbst dann kaufen sie nichts in den Läden hier, sondern decken sich vorher in den Supermärkten Dublins ein. Die Dorfgemeinschaft zerbricht, und nichts Neues wächst nach. Es ist ein trauriger Anblick, wenn im Winter ganze Häuserzeilen leer und vereinsamt dastehen.

Vieles hat sich verändert. Irland war gezwungen, einen Anteil von Flüchtlingen aus aller Welt aufzunehmen und tat das mit ebensoviele Würdelosigkeit wie seine europäischen Nachbarn. Es scheint fast so, als ob menschliche Wesen unfähig sind, aus den Fehlern anderer zu lernen. „Sie sind faul, wollen nicht arbeiten, stehlen unsere Ernte und verderben unsere Kinder“ - das sind nur ein paar der Engstirnigkeiten, mit denen sie sich über das Leiden anderer hinwegsetzen.

Doch manche Dinge scheinen sich nie zu ändern. Ich verbrachte einen herrlichen Tag auf Clare Island, einer Insel vor der Westküste meiner Grafschaft Mayo. Sie ist ganz klein und hat nur 150 Einwohner. Ich war mit Ger und seinen beiden schulpflichtigen Töchtern dort. Weil er für den Straßenbau dort zuständig ist, gingen wir hin, um die Arbeit zu kontrollieren. Es tat sich jedoch kaum etwas, weil es ein schöner Tag war und die meisten Arbeiter auf dem Feld zum Heuen waren.

Ger störte sich nicht daran: „Die Arbeit wird gemacht - irgendwann. Die Leute hier auf der Insel machen es, wie sie wollen. Sie kommen und gehen, wie es ihnen gefällt, aber es sind anständige Leute, die dich nicht im Stich lassen.“ Mit in unserem alten, klapprigen Ford saßen zwei seiner Mitarbeiter - Bill, der Vorarbeiter und Paul, sein Hilfsarbeiter. Es war, als ob die Zeit stehengeblieben wäre. Es gibt zwar Autos auf Clare Island, aber sie sind



Clare Island

alle alt und mitgenommen, weil man auf diesen Inseln weder Kfz-Steuer noch TÜV kennt.

„Diese gottverdammte Insel - es ist, als ob man freiwillig im Gefängnis lebt.“ Bill, der Vorarbeiter, sitzt an der Hotelbar und stöhnt. Die Bar ist die einzige Kneipe auf der Insel.

„Als Abwechslung gibt es nur ein paar nette Mädchen vom Kontinent, die ab und zu herüberkommen, uns unsere verrückten Geschichten glauben und sich etwas um uns kümmern. Aber das passiert viel zu selten.“

Bill und Paul hocken in einer Ecke und entwerfen einen Brief an eine Französin, die seit Jahren nach Clare Island kommt, um Paul zu besuchen. Im vergangenen Jahr hatte er sie verärgert, weil er keine Lust hatte, mir ihr über die Insel zu wandern. Er wollte eigentlich nur ein paar Pint Guinness mit ihr trinken und zu Hause eine Frau um sich haben, wandern musste er schon genug auf der Arbeit. Bei jedem Satz schütteln sie sich vor Lachen, doch dieses Lachen ist traurig und leer. Sie wissen, dass sie nicht mehr kommt. Sie wollen, dass wenigstens wir bleiben und noch ein paar Bier mit ihnen trinken, doch die Kinder müssen nach Hause.

Wir verlassen die alte Welt und betreten wieder diese neue Welt Irland: eine Welt, die Verkehrsstaus in Dörfern geschaffen hat und eine neue Autobahn durch das sanfte Tal des Boyne, zwischen den Hügeln der Hochkönige von Tara und der prähistorischen Grabstätte von Newgrange hindurch; eine Welt mit zehnprozentigem Wirtschaftswachstum pro Jahr.

Für mich ist Irland nicht mehr jenes Irland, daß ich einmal gekannt habe. Ich erinnere mich, wie Ende der siebziger Jahre ein Baumarkt in Galway unserem winzigen Druid Theatre eine Lagerhalle schenkte. Heute ist daraus das weltberühmte Druid Lane Theatre geworden.

Die Besitzer verzichteten damals großzügig auf die Halle und wir hatten soviel Spaß, darin zu arbeiten. Heute ist Galway eine einzige Katastrophe.

Von Stadtplanung ist nichts zu sehen, die Leute scheinen nach Lust und Laune zu bauen und die Resultate springen einem ins Auge. Die vielbesungene Galway Bay leidet unter schwerer Umweltverschmutzung. Wie Des Kenny - vom berühmten Kenny's Bookshop - zu mir sagte: „Terry, als du noch Student hier warst,

In Dublin suchte ich eine kleine Buchhandlung, konnte sie nicht finden und fragte die Leute auf der Straße. Erst der Siebte versuchte, mir zu helfen - die anderen sechs hatten keine Zeit oder liefen einfach an mir vorbei.

mussten die Leute mit wenig auskommen. Heute geht es uns richtig gut, wir können uns Urlaub leisten und haben einen hohen Lebensstandard.“ Ich konnte nichts dagegen sagen. Ich bin es, der sich der Zukunft stellen muß.

Doch irgendwie ist es schwer für mich zu schlucken, wenn ich nach dem Weg frage und die Leute wortlos weitergehen. Ich fahre ein Auto mit einem ausländischen Nummernschild, doch das scheint die Hilfsbereitschaft meiner Landsleute nicht mehr zu wecken. In Dublin suchte ich eine kleine Buchhandlung, konnte sie nicht finden und fragte die Leute auf der Straße. Erst der Siebte versuchte, mir zu helfen - die anderen sechs hatten keine Zeit oder liefen einfach an mir vorbei. Das ist mir früher nie passiert.

Oh ja, fast vergaß ich: Ollie Burke und ich hatten zum Abschied ein paar richtig nette Pints Guinness bei John McHugh in Kiltimagh. Ich brauchte mehr Kraft für meine Reise von Zuhause in Kiltimagh nach Zuhause in Hamburg.

Terry McDonagh

(Aus dem Englischen von Rainer Kühn. Zuerst erschienen im Hamburger Abendblatt 21./22.10. 2000)